



**Eigenleben: Auf dem Maltisch werden Kartoffeln zu lebenden Skulpturen.**

**Konstellation aus Knollen auf Giotto-Blau: Andrea Büttner vor dem Entwurf eines Deckengemäldes**

Das scheinbar Heile, Ursprüngliche, Natürliche und Gesunde, hinter dem sich das Grauen einer menschenverachtenden Blut-und-Boden-Ideologie verbirgt; die Umkehr von Oben und Unten; die Aufdeckung von normativ Verborgenen oder schamhaft Verstecktem; die Lebenskunst und Lebenslast des Rückzugs vor den Blicken der bis zur Obsession auf Sichtbarkeit getrimmten Welt, wie sie in Klöstern praktiziert wird – aus solchen zu Themenkreisen sich weitenden Beobachtungen und Reflexionen wächst das Schaffen der 1972 in Stuttgart geborenen Andrea Büttner, die sich mit ruhiger Kraft in den internationalen Kunstbetrieb vorgearbeitet hat.

**Was heil scheint, ist ihr suspekt**

Vor zwei Jahren war die in London und Berlin lebende Künstlerin, die eine akademische Dreifachausbildung als bildende Künstlerin, Kunsthistorikerin und Philosophin absolviert hat und als Professorin für zeitgenössische Kunst an der Kunsthochschule Kassel lehrt, für den Turner-Preis nominiert. Mit ihren Rauminstallationen, Zeichnungen, Fotografien, Videoarbeiten und Holzschnitten hatte sie Ausstellungen unter anderem in der Londoner Tate, im Museum Ludwig Köln, im Hammer Art Museum in Los Angeles, der Kunsthalle Wien und im Walker Art Center Minneapolis; sie war auf der Documenta 13 in Kassel und Kabul sowie auf der 33. und 29. São Paulo Biennale präsent. Gerade bereitet sie eine Schau für die Galerie David Kordanski in Los Angeles vor und wartet darauf, dass die Buchfassung ihrer 2008 am Royal College of Art geschriebenen Dissertation über „Scham als ästhetisches Gefühl“ unter dem Titel „Shame“ bei Koenig Books erscheint.

Warum sollte man sich in einer von narzisstischer Zurschaustellung auf Instagram geprägten Ära ausgerechnet für Scham interessieren, ein Gefühl, das nach Unsichtbarkeit verlangt? „Mir war schon in den Neunzigern klar, dass eine Kultur, die immer visueller wird, ganz nah an der Scham ist, anders als eine Kultur, die oral oder schriftlich geprägt ist und nah an der Schuld agiert“, sagt Andrea Büttner und setzt sich an den mit Malutensilien übersäten Tisch, auf dem keimende Kartoffeln wie Briefbeschwerer Skizzen festhalten. „Die

# Rückzug kommt nicht in Frage

**Sie lässt Nonnen filmen, enttarnt Retrokitsch als reaktionär und will wissen: Wo sitzt die Scham im Instagram-Zeitalter? Ein Atelierbesuch bei der Künstlerin Andrea Büttner.**

Die Klingel sei kaputt, einfach an die Scheibe des ehemaligen Ladenlokals im Altbau klopfen, hat Andrea Büttner darüber gesagt, wie man zu ihr ins Atelier in Berlin-Kreuzberg kommt. Dann taucht ihr Kopf mit dem grau getigerten Haar hinter den von Tüchern teils verhängten Schaufenstern auf, und die Künstlerin sperrt den Hintereingang ihrer Werkstatt auf. In dem lichtdurchfluteten Raum öffnen rechts im Entstehen begriffene Gemälde mit strahlendem Blau wandfüllend den Raum. Beim zweiten Hinsehen entdeckt man, dass Kartoffeln in dem monochromen, aus Giotto's Fresken entlehnten Azurit schweben wie seltsam erdverwandte Himmelskörper. Links hängen auf einem gemalten Raster monumentale Schwarzweißfotografien von überwucherten Einprägungen im Boden. „Das sind die Betonfundamente von Beeten einer Gärtnerei, die Teil des KZs Dachau war“, sagt Andrea Büttner. „In ihr wurde von der SS biologisch-dynamische Landwirtschaft erforscht.“

# Die Geister, die sie rief

Hilary Mantel, britische Großmeisterin des historischen Romans, legt den finalen Band der Tudor-Trilogie vor. „Spiegel und Licht“ zeigt sie auf der Höhe ihres Schaffens.

Rückblickend wirkt es wie eine Bestimmung, dass ein Teil der Familie von Hilary Mantel aus einem Dorf in den East Midlands stammte, das in einem Stausee versunken ist. Die Geschichte hat die Phantasie des Mädchens beflügelt, das zu einer Meisterin im Fabulieren heranwuchs. Als Kind stellte sich Hilary Mantel vor, wie ihre Vorfahren auf ein Signal hin alles stehen und liegen ließen, während das Wasser schon ihre Fersen umspülte. Tatsächlich war die Bevölkerung längst umgesiedelt und das Dorf zerstört worden, als der See das Tal im Zweiten Weltkrieg zu füllen begann. In Mantels Kindheit erzählten Einheimische noch, dass der Kirchturm bei Niedrigwasser aus dem Wasser ragte.

Erst viele Jahre später erfuhr sie, dass die Kirche bereits 1947, fünf Jahre vor ihrer Geburt, gesprengt worden war. Sie ärgerte sich, dass man sie hinter das Licht geführt hatte und zog daraus drei Lehren, die ihre Praxis als historische Romanschriftstellerin prägen. Zum einen zeigte ihr das Dorf, dass Vergangenheit verschwinden kann. Außerdem begriff sie die Notwendigkeit, Daten zu prüfen. Und schließlich machte ihr dieses Beispiel bewusst, dass ein Mythos keine Lüge ist, sondern eine als Symbol oder Metapher geformte Wahrheit.

## Mit Cromwell in Echtzeit bis zum Tod unter der Axt

„Spiegel und Licht“ (DuMont Buchverlag, 32 Euro), das Finale von Hilary Mantels grandioser Trilogie über den Tudor-Staatsmann Thomas Cromwell macht es durch die vielen Rückblenden noch deutlicher als die Vorgänger „Wölfe“ und „Falken“: Ihre Romane verschmelzen Materialität und Spiritualität, Wirklichkeit und Vorstellungen – und zeichnen so ein vielschichtiges Bild Cromwells, der lange nur als knallharter Strippenzieher am Hofe Heinrichs VIII. galt. Als die Schriftstellerin einmal gefragt wurde, ob sie im Grunde nicht Geistergeschichten schreibe, antwortete sie mit einem emphatischen Ja. Sie bezieht sich gerne auf ein Wort des Heiligen Augustinus, dass die Toten unsichtbar, aber nicht abwesend seien. Ihre Figuren können dem Spuk der Vergangenheit nicht entkommen.

Hilary Mantel beschwört die Wirklichkeit hinter dem Schein, mit feinem Gespür für die vom Glauben geprägte Mentalität vergangener Zeiten und einer eigenwillig plastischen Sprache, die alle Sinne anspricht. Sie ist überzeugt, dass der historische Roman keine minderwertige Gattung ist, sondern an der Seite der historischen Forschung bestehen kann, weil er Verständnis für frühere Epochen zu vermitteln vermag. Der Oxford-Kirchenhistoriker Diarmaid MacCulloch, der vor zwei Jahren eine große Cromwell-Biographie vorlegte, würdigt Hilary Mantels profunde Kenntnis und dankt für Anregungen.

**Profunde historische Kenntnis: die studierte Juristin Hilary Mantel**

„Spiegel und Licht“ setzt im Mai 1536 mit der Hinrichtung Anne Boleyns ein. Auf mehr als tausend Seiten schildert Hilary Mantel die folgenden bis zum Sturz des Aufstiegers Cromwell. Er weiß, wie prekär die Gunst seines Herrschers ist. Er ahnt, dass ihn das gleiche Schicksal ereilen wird, das seinen Mentor Kardinal Wolsey zum Schafott führte. Im Unterschied zum Leser weiß der Staatsmann jedoch nicht, wie seine Geschichte enden wird. Indem Hilary Mantel alles aus seiner Perspektive schildert, bis zum Tod unter der Axt, vermittelt sie den Eindruck, in Echtzeit am Geschehen teilzuhaben.

Vor dem Erscheinen von „Wolf Hall“ (Wölfe), des nach dem Familiensitz von Jane Seymour, der dritten Frau Heinrichs VIII., benannten ersten Bandes der Cromwell-Trilogie, im Jahr 2009 informierte Hilary Mantel die jetzigen Bewohner des Anwesens über den Titel und beruhigte sie, dass sie keinen Besucherandrang befürchten müssten, denn ihre Bücher erreichten nur geringe Auflagen. Inzwischen verkaufen sie sich millionenfach. Sie werden verfilmt und für die Bühne bearbeitet. Hilary Mantel ist eine Bestsellerautorin geworden, die zwei Booker-Preise kassiert hat und mit „Spiegel und Licht“ den ersten Hattrick in der Geschichte dieser Auszeichnung erzielen konnte. Hilary Mantel hatte sich Jahrzehnte mit dem Gedanken getragen, Cromwell zu porträtieren, bevor sie das Projekt in Angriff nahm. Dass ihre Trilogie über einen der Schmiede der protestantischen Identität Englands parallel zum gegenwärtigen Ringen der Nation um neue Selbstdefinition entstand, verleiht dieser literarischen Glanzleistung zusätzliche Resonanz.

Gina Thomas, London



**Praktische Philosophie:**  
Andrea Büttner im  
Atelier vor Fotos aus der  
Gedenkstätte Dachau

Scham ist ein Sensorium dafür, was gerade normativ ist“, erklärt sie, ein „freies Radikal“, das sich an alles Mögliche heften könne.

Nacktheit auf Theaterbühnen sei heute schamfrei, das Leaken von Masturbationsvideos eines Politikers, wie in Frankreich geschehen, diene dagegen der Beschämung, wie überhaupt das politische Arbeiten mit Beschämung en vogue sei. Mit Armut als Schamgrund beschäftigt sich ihre Holzschnittserie „Beggars“, die verhüllte Figuren mit ausgestreckten Händen zeigt. Ein kritischer Verweis auf die zu Beginn ihrer Karriere im Kunstbetrieb schambesetzte, weil als individuell verpönte (nicht politisch legitimierte) gestische Malerei sind ihre „iPhone etchings“, die unseren täglichen Digitalnonsens ausstellen: vergrößerte Wiedergaben der Schmierenspuren von Fingern auf Smartphones. Die Linien sind ästhetisch und aussagegelos. Ihre Bedeutung liegt jenseits der Benutzeroberfläche, wo Daten analysiert und verkauft werden. Dort, wo wir hoffen, dass unsere Geheimnisse gewahrt bleiben.

Sich Ausstellen und Verstecken sind eins: „Exhibitionismus ist ein kontraphobisches Schamverhalten“, sagt Andrea Büttner. „Man zeigt etwas ganz krass, um etwas anderes zu verdecken.“ Das ließe sich auch auf Instagram anwenden. Die Künstlerin steht auf und geht zu einer Wand, an die sie eine Sammlung historischer Fotografien aus der Kolonialzeit gepinnt hat: Menschen die von ihren Beherrschern in Pranger gezwungen worden waren. „Sehen Sie hier?“, fragt Andrea Büttner und deutet auf einen Mann, dessen Haupt aus einem Brett ragt. „Der Pranger stellt seinen Kopf isoliert aus.“ Das habe sie berührt, es sehe aus wie ein Porträt zum Zweck der Schmach, und sie wolle die Zeugnisse dieser Entwürdigungen künstlerisch aufarbeiten, wisse aber noch nicht wie. Denn schließlich wolle sie die Beschämung nicht perpetuieren.

Das Verblüffende an Andrea Büttners Arbeiten ist, dass sie um so dringlicher wirken, je weiter sie aus der Zeit gefallen scheinen. Nach Erfahrungen mit pandemisch erzwungener Quarantäne werden ihre Videoarbeiten, die monastische Lebenswelten erkunden, sicher neue Resonanz finden. Woher rührt ihre Faszination für Klöster? Andrea Büttner denkt nach, bevor sie antwortet: Da sei eine Vertrautheit mit dem

Karmel Dachau seit Kindertagen, die Erkenntnis, dass die Kunst des Westens aus Klöstern stamme und sich vom Religiösen gelöst habe, und das Wissen darum, das Klöster zugleich utopische und sterbende Orte seien. „Das ist ein ganz reicher, ambivalenter Bereich, der mit sozialen Fragen, mit sonderbaren Formen von Feminismus zu tun hat, mit anonymer Kunstgeschichte, Ethik“, sagt sie.

## Abgründiges Handwerk

Ihre Auseinandersetzung damit begann, als in ihrem Kopf Bildvorstellungen tanzender Nonnen auftauchten und sie eine Karmeliterin in einem Bus in London ansprach. Es entstand die Videoarbeit „Little Works“: Weil Andrea Büttner die Klausur nicht betreten durfte, filmte eine Ordensfrau für sie, was die Schwestern handarbeiteten und bastelten, um es später zu verschenken. Das Kleine und Handgefertigte sind wichtige Themen für die Künstlerin, die sich auch mit der monastischen Armutsbewegung und Arte Povera in Italien beschäftigt hat. In der Doppelprojektion „What is so terrible about craft?“, die jüngst im Münchner Kunstverein zu sehen war, werden Aufnahmen aus der Retro-Warenwelt der angeblich guten alten Dinge mit Sequenzen klösterlichen Lebens konfrontiert. „Mich interessiert diese Mode des Handgemachten als Bewegung der Antimoderne, die zutiefst problematisch, schein-links und schein-emanzipatorisch ist“, sagt Andrea Büttner.

Aber ist nicht auch ihre eigene Kunst handwerklich geprägt? „Darum interessiert es mich auch, es zu kritisieren“, antwortet die Künstlerin. „Weil ich mich selbst kritisieren möchte.“ Wenn sie etwa Messingdetails der Nachkriegsarchitektur sehe, die wir heute wieder so schick fänden, denke sie: „Diese organischen Formen waren ein Rückbezug auf die Arts-and-Crafts-Bewegung, sie wirkten menschlich, tröstlich, aber sie hatten auch mit Restauration zu tun.“ Verständlich sei das gewesen. „Aber der Trost sollte nicht zu klein ausfallen.“ Er könne nicht in der schön geschwungenen Messingform liegen. Worin dann? „In Gerechtigkeit zum Beispiel.“

Ursula Scheer (Text) und Julia Zimmermann (Fotos), Berlin

Foto: Julia Zimmermann, AFP